

# Unterhaltungs-Beilage

## Das Glück im Osten

ROMAN VON KARL ELLMAR

Copyright 1928 by  
August Scherl G. m. b. H. Berlin.

[20. Fortsetzung.]

Hella hatte die tapfere, frische Berlinerin im Wagen nach Hause gefahren. Sie wohnte am Rande der Chinesenstadt, und es hatte in der engen Straße einen kleinen Auflauf gegeben, als der vornehme Wagen vor dem alten Hause hielt. Die Familie stürzte vollzählig aus dem Hause, die Nachbarn eilten mit allen Zeichen der Neugierde heran und umstanden in ehrfurchtsvollem Bogen die Limousine. Die alte Schwiegermutter, deren faltiges Gesicht unverkennbare Spuren harter Energie trug, der Vater, die Söhne und Schwiegerväter erstarrten in tiefen Verbeugungen, als Hella ihnen freundlich die Hand reichte und sogar auf ein paar Minuten das Haus betrat, um eine Tasse Tee mit ihnen zu trinken.

Das einstige Fräulein Nadtko sah sie beim Abschied dankbar an. „Die Tasse Tee, die Sie bei dem alten Drachen getrunken haben, wird Wunder wirken“, sagte sie. „Sie wissen nicht, welchen Dienst sie mir dadurch erwiesen haben. Ich bin Ihnen sehr dankbar.“

Hella setzte sich ans Steuer und fuhr nachdenklich heimwärts. Arme Erna Nadtko! Der stand noch manche harte Stunde bevor. Vor ihrem Auge zog die eigene Vergangenheit der letzten Wochen vorüber, seit sie den Dampfer verlassen und ihr Heim in China aufgeschlagen hatte.

Sie lenkte den Wagen durch den gleißenden Bogen des Hoftores vor das tief im Baum Schatten stehende Landhaus und stieg langsam die Treppe hinauf, um sich umzuziehen. In ihrem kleinen silbergrauen Salon, dessen Fenster nach dem chinesischen Garten mit seinen kleinen Wasserläufen, geschwungenen Brücken und Steinpyramiden sahen, stand schon der Teetisch bereit. Die knappe halbe Stunde des Nachmittagstees war die einzige Tageszeit, die ihr und Yao allein gehörte. Die übrigen Mahlzeiten wurden bisher drüben im Hause der Mutter eingenommen.

Yao betrat das Zimmer. Er trug zum erstenmal die heimische Tracht, den langen seidnen chinesischen Rock. Hella sah ihn erstaunt an, als er sich über ihre Hand beugte und sie küßte.

„Du warst heute mittag nicht bei Tisch, Hella“, sagte er. „Nein“, erwiderte Hella ruhig, während sie den Tee ein-goß, „ich war in der Stadt. Hat dich das Hotel nicht verständigigt?“

„Gewiß, gewiß . . .“ meinte er.

„Aber“, fragte sie zurück.

„Mutter hat es sehr bedauert.“

Sie antwortete ihm nicht und setzte sich ihm gegenüber. Seine Kleidung störte sie. Sie gab ihm mehr chinesisches Kolorit, als er sonst an sich hatte.

„Was hast du, Hella?“ fragte er nach einer Weile.

„Ich will es dir sagen.“ Sie sah ihn klar und voll an mit der ruhigen, gemessenen Kühle ihrer Augen. „Du mußt einmal mit Mutter sprechen. Ich glaube, die Zeit dazu ist jetzt gekommen.“

Yao hob rasch den edigen Schädel. „Wie meinst du das?“

„Ich meine es so: ist Mutter böse auf mich?“

Er wiegte den Kopf. „Du weißt doch, Hella, wie sie dich liebt. Aber sie wünscht, daß wir wenigstens bei den Mahl-

zeiten zusammen sind. Die übrige Zeit ist sie ja selber allein. Es hat sie gekränkt, daß du im Hotel gegessen hast und nicht an ihrem Tisch.“

„Ich fürchte“, sagte Hella, „du und ich werden heute die erste Meinungsverschiedenheit haben. Ich möchte dich nämlich bitten, diese gemeinsamen Mahlzeiten entweder hier in unserem Hause abzuhalten oder auf Ausnahmefälle zu beschränken.“

Er biß auf die Lippen. „Ich gestehe, Hella — diesen Wunsch habe ich kommen sehen. Du willst deinen eigenen Hausstand haben.“

„Ja“, sagte Hella ruhig, „das möchte ich.“

Er lächelte. „Hella“, sagte er, „wenn du erregter wärest, wenn du aufbrausen würdest, dann hätte ich einen leichteren Standpunkt.“

„Das ist nicht meine Art“, erwiderte Hella kurz.

„Ich weiß, ich weiß. Das ist es ja gerade, was einen bei dir entwauffnet. Du machst diese hellen, kühlen Augen, gegen deren Sicherheit man nicht aufkommen kann. Ich sehe ja auch ein, daß du im Grunde genommen recht hast. Aber du vergißt, daß du in China lebst.“

„Habe ich das wirklich vergessen?“ lächelte sie. „Ich glaube nicht. Ich habe ohne weiteres den Wunsch deiner Mutter erfüllt und nach eurer Sippenstube eine nochmalige Hochzeit über mich ergehen lassen, lediglich aus dem Bedürfnis heraus, Mutter entgegenzukommen. Ich habe mich gefügt, weil ich weiß, daß ich in China lebe. Es ist mir auch nicht schwer geworden, denn es war doch nur, wie du selbst zugegeben hast, eine Formalität, die allerdings reichlich lange gedauert hat. Deine Mutter sieht nicht gerne, daß ich allein in die Stadt gehe. Ich bin ihr zu Willen gewesen und meist brav zu Hause geblieben. Sie wünschte, daß ich als stummer, höflich lächelnder Gast zugegen war, wenn ihre Freundinnen sie besuchten. Ich habe es bisher immer getan, obwohl ich kaum eine Silbe der langen Unterhaltung verstehe. Aber letzten Endes betrachte ich das alles als Kleinigkeiten des täglichen Lebens, die mit gutem Willen leicht zu überwinden sind. Dagegen wehre ich mich gegen eines und das wirst du verstehen: gegen Eingriffe in das Zusammenleben zwischen dir und mir, kurz: gegen Eingriffe in die Freiheit unserer Ehe. Vielleicht klingt das in dieser Umgebung revolutionär —“

„Liebe Hella — Mutter hat sicherlich nicht die Absicht, die du eben aussprichst —“

„Ich bin nicht kleinlich genug, um alle Einzelheiten der letzten Wochen an den Fingern aufzuzählen“, entgegnete Hella. „Ich habe jedenfalls das Gefühl eines Zwitterdaseins: einesteils bin ich nicht ausschließlich die Tochter des Hauses, andererseits nicht ausschließlich deine Frau. Letzteres zu sein, ist aber meine Absicht.“

Er stand auf und küßte sie. „Die halbe Stunde ist um, Hella“, sagte er rasch. „Die Geschäfte rufen.“

„Es war früher nicht deine Art, Entscheidungen auszuweichen“, sagte Hella mit leiser Traurigkeit und erhob sich ebenfalls.

Yao setzte sich wieder. „Ich weiß“, sagte er, „daß ich mich in einer schwierigen Lage befinde —“

„Du trägst heute zum erstenmal chinesische Kleidung“, sagte Hella. „Als ich aus der Stadt zurückkam, waren meine Kleider verpackt, und im Schlafzimmer fand ich Berge von heimischer Seide. Habe ich recht: beides ist auf Veranlassung deiner Mutter geschähen?“

„Ja“, sagte er. „Aber das sind doch nur rein äußerliche Kleinigkeiten.“

„So sagst du in der letzten Zeit immer. Ich finde, seit der Ankunft in Schanghai ist in dir eine Wandlung vorgegangen.“

„Du wußtest von vornherein, Hella, daß du keinen Europäer heiraten würdest“, sagte er schroff und abweisend, mit einem zornigen Klang in der Stimme. Er unterdrückte rasch die Erregung und sah sie mit triumphierendem Glanz in den Augen an. „Nun bist du meine Frau!“

Das war ein neuer Ton, der aus Yaos Stimme klang. Er klang herrschbewußt, siegesfroh, voll offenen Triumphs. „Ich wollte eine abendländische Frau!“ wiederholte er. „Nun habe ich sie.“

Seine Augen tasteten ihren schlanken Körper mit unverhohlener Genugtuung ab wie zugreifende Finger. Er schob die Hände tief in die weiten seidernen Ärmel seines Rockes und neigte sich zufrieden lächelnd vorwärts.

Da fühlte er, wie ihre Gestalt sich langsam spannte und streckte, wie ihr schmaler, vornehmer Kopf sich unmerklich hob und ihre großen Augen mit eisiger Kälte auf ihm lagen. Er erschraf. „Bersteh, Hella“, bat er rasch. „Bersteh mich nicht falsch!“

Sie antwortete nicht.

„Bitte, Hella!“ Er rückte neben sie und faßte ihre Hand, die sie ihm teilnahmslos überließ wie einen beliebigen, fremden Gegenstand. „Hella!“ bat er dringlich.

Die Tür öffnete sich. Yao fuhr in die Höhe. „Du bist es, Mutter?“ fragte er rauh, mit einer harten Falte zwischen den dichten Brauen.

„Ich wollte Hella abholen“, sagte die ergraute Dame, „ich habe drüben Teebesuch.“

„Kann der nicht ohne Hella vor sich gehen?“ fragte Yao kurz und mißmutig.

„Nein. Ich wünsche, daß meine Tochter dabei ist.“

„Höre, Mutter — Hella ist in erster Linie meine Frau. Dann erst ist sie deine Tochter. Ueberhaupt“, sagte er mit erzwungener Ruhe, „ich bitte dich, deine Ansprüche nicht zu weit auszudehnen, Mutter. Du trübst unser Glück. Du mußt Hella mehr Freiheit lassen. Sie stammt aus einer anderen Welt als du.“

„Ich kann meine Gäste nicht warten lassen“, erwiderte die alte Dame ruhig. „Sage meiner Tochter, daß sie sich umzieht und —“

„Umzieht?“ fragte Yao.

„Ja. Ich habe ihr Kleider unseres Landes ins Schlafzimmer bringen lassen. Du weißt — ich schätze diese europäische Mode nicht. Sie beleidigt mein Auge.“

„Und ich finde, daß sie Hella entzückend steht. Ich will Hella so haben, wie sie ist. Du darfst nicht zuviel von ihr und mir verlangen, Mutter.“

„Ich habe jetzt keine Zeit zu Auseinandersetzungen, Sohn“, entgegnete sie. Sie wandte sich in ihrem fürchterlichen Engliß an Hella: „Come with, little daughter! As the tea with acquaintance of mine!“

Hella überlegte kurz. „Bitte, grüße die Bekannten von mir“, sagte sie freundlich. „Ich komme vielleicht später.“

„Under circumstances?“ fragte die Mutter mit grenzenlosem Erstaunen.

„Ja, unter Umständen“, erwiderte Hella fest. „Vorausgesetzt, daß ich Zeit habe.“

Die Augen alten Augen wanderten einen Augenblick schwankend zwischen Sohn und Schwiegertochter hin und her, als suchten sie nach einer Stütze. Yao wich dem Blick aus.

„Come with!“ sagte sie noch einmal zu Hella.

Als sie keine zusagende Antwort erhielt, neigte sie leicht den ergrauten Kopf und verließ ruhig den Salon.

Yao ging mit langen Schritten auf und ab. Er blieb vor Hella stehen. „Wenn Mutter ruhig bleibt und gar nichts mehr sagt, ist sie sehr böse“, sagte er.

„Vielleicht ist es gut so“, erwiderte Hella kühl. „Sie wird nachdenken und als erfahrene Frau die Folgen daraus ziehen.“

„Das bezweifle ich“, meinte Yao unruhig. „Der leidtragende Teil werde ich wieder sein müssen. Es ist bei uns nicht einfach, Sohnes- und Gattenpflicht in Einklang zu bringen. Du darfst aber überzeugt sein, Hella, daß ich kein anderes Ziel im Auge habe, als — dich!“

„Wenn das dein Ernst ist“, erwiderte Hella, „dann laß uns hier bei uns wohnen und unser eigenes Leben führen. Ich brenne geradezu nach Beschäftigung. Dieses faule Herumhängen in meinen Zimmern und das Spazierengehen im Garten füllen meinen Tag nicht aus. Ich will Tätigkeit! Ich bin keine Puppe, die spielerisch herumgereicht wird.“

Ihre Wangen glühten. Ihr lebhaftes, durch Erziehung und Art gezügeltes Temperament brach durch. Die hellen Augen leuchteten.

„Du spielst in den letzten Wochen ein gefährliches Spiel“, fuhr sie in kaum gebändigter Erregung fort. „Du laviert zwischen Frau und Mutter und spielst, ohne zu einem Entschluß zu kommen, die eine gegen die andere aus. Bei mir betonst du den aufgeklärten Weltmann, drüben den braven Sohn Chinas. Ein paar Wochen kannst du diese Doppelrolle durchführen — auf die Dauer ist sie unmöglich!“

Er staunte sie mit aufgerissenen Augen ein paar Sekunden lang an. Dann sanken die Lider langsam zu einem schmalen Strich zusammen, und die Enden der Augenbrauen stiegen steil in die Stirne.

Er hob die massige Gestalt zu voller Höhe aus dem Sessel und verbeugte sich. „Ich werde mir das überlegen“, sagte er ruhig und ging.

15.

Ueber Schanghai lag die letzte Sonne des Herbstes.

Dieter Eideloh blinzelte in das fließende Sonnenlicht und sagte zu seiner Frau: „Ich glaube, wir können es wagen, den Kaffeetisch noch einmal im Garten aufzubauen — wahrscheinlich zum letzten Male in diesem Jahre.“

„Auf deine Verantwortung hin, Dieter“, entgegnete Frau Ingrid. „Faß an!“

Sie trugen den weißgedeckten Tisch aus der Glasveranda mitten in den Rasen des Gartens. „Die Sessel, Kinder!“ rief Frau Ingrid.

Aus der Gartenecke brach das Rudel der Eidelohbuben und -mädel, schlachblond, in der Größe wie die Orgelpfeifen abgestimmt, stürzte sich auf die Korbsessel in der Veranda und zerrte sie unter dem Kommando des zehnjährigen Aeltesten raufend und schreiend an den Tisch im Rasen.

„Wie seht ihr wieder aus, ihr Rangen!“ sagte die Mutter. „Hans — was hast du mit deiner Hose angestellt?“

Der kleine fünfjährige Knirps betrachtete schuldbeußt den langen Riß im Beinkleid. „Da ist woll der Zaun schuld gewesen“, sagte er forsch.

„So — und wer hat Gerda die Schleiße abgerissen?“

„Zeigt mal eure Hände her!“ befahl der Vater.

Zehn kleine, braune, schmutzige Kinderhände reckten sich ihm entgegen.

„Was — so wollt ihr der Tante guten Tag sagen, wenn sie jetzt zum Kaffee kommt? Marsch ins Haus, und wascht euch den Schmutz herunter.“

Der Schwarm stob die Treppen hinauf, hindrendrin wackelte mit ungelentken Beinchen das kleine zweijährige Nesthäkchen.

Eideloh setzte sich in den Sessel und brannte sich eine Zigarre an. Frau Ingrid sah durch das gelbliche Laub der Gartenbäume. „Wie es jetzt in Hamburg aussieht?“ fragte sie. „Ueber dem Hafen liegt wohl schon der Winterdunst, und im Uhlenhorster Fährhaus haben sie geheißt.“

(Fortsetzung folgt.)

# Unser Hase.

Von Major a. D. W. Schmitz.

Es sind jetzt fünf Jahre her, da ging ich eines schönen Tages im Anfang des Monats Mai durch eine Luchgegend, nicht allzuweit von Berlin.

Auf dem Felde trieben sich zwei gewöhnliche Dorf-, Wald- und Wiesenböter herum, anscheinend plagten sie sich, so gut oder so schlecht es gehen wollte, auf der Spur eines Wildes ab.

In dem Chauffeeграben sah ich ab und zu sogenannten Vocksart in ganz üppigen Stauden wachsen, und ich bekam Appetit auf diesen wilden Salat, der am Rhein und in Belgien sehr beliebt ist, besonders bei der lieben Jugend, die ihn roh und bündelweise verzehret. Ich suchte mir eine recht fleischige Staupe und wollte sie kurz an der Erde abpflücken, als ich ein kleines Häschen erblickte, dessen Lebensalter nur nach wenigen Tagen zählen konnte und das sich unter der Staupe ängstlich auf den Boden drückte. Ein Griff und Meister Mümmelmann war gefangen. Anscheinend hatte er sich vor den beiden Dorfbötern gedrückt — und mußte dafür mir in die Finger fallen!

Kaum hatte ich das Häschen, als ich es auch schon wieder in Freiheit setzen wollte. Nur der Gedanke an die wildernden Dorfböter hielt mich ab. Da ich weiter nichts hatte, mußte das kleine Mümmelchen in meiner Aktentasche Platz nehmen, die ich mit Gras und Vocksart auspolsterte.

Meine Geschäfte im Luch erledigte ich möglichst schnell, um den nächsten Zug nach Berlin zu bekommen, denn Mümmelmann mußte noch einen halbstündigen Weg zur Eisenbahnstation, dann eine Eisenbahnfahrt von 1½ Stunden und noch geraume Zeit die Straßenbahn in Berlin zurücklegen, ehe er ein einigermaßen hasenwürdiges Dasein erhalten konnte. Kurz und gut, ich gelangte ohne Weinbruch mit Häschen nach meiner Behausung. Allerdings wollte mich der unangenehme Gedanke, ob es nicht Wildfrevler sei, Mümmelchen so ohne weiteres mitgenommen zu haben, erst nicht recht zu Ruhe kommen lassen. Aber die näheren Umstände seiner Besitzergreifung und die Gewißheit, daß die Lebenszeit des Tierchens, wenn ich es nicht mitgenommen hätte, günstigenfalls nur nach Stunden zu rechnen gewesen wäre, beruhigten mich auch in dieser Richtung, besonders als ich dem mir von der letzten Treibjagd her gut bekannten Jagdbesitzer Mitteilung gemacht hatte.

Zu Hause angekommen, übergab ich das faustgroße Tierchen meiner Frau, und jetzt begann erst die schwierige Aufgabe, für zweckmäßige Ernährung und Unterkunft zu sorgen. Das letztere war nicht das schwierigste Unternehmen, denn Mümmelchen wanderte in eine große Zigarrenkiste, eine Unterkunft, mit der er augenscheinlich sehr zufrieden war. Schwieriger war allerdings die Verpflegung, denn das schönste Gras und auch sonstiges Grünzeug lehnte er entschieden ab. Zulezt kam meine Frau auf den Gedanken, es einmal mit verdünnter Kuhmilch zu versuchen. Aber wie? Gegen das Einflößen der Milch mit einem Teelöffel wehrte sich Mümmelmann sehr energisch, und aus einem flachen Tellerchen nahm er sie auch nicht. Was nun machen? Aber die Frauen kommen ja immer auf gute Ideen, und so besorgte meine Frau eine Kinderflasche mit Gummisauger. Und siehe da, aus diesem Apparat nahm das Häschen die Milch in ungeahnter Menge. Sobald es die Flasche zu sehen bekam, stürzte es darauf los und versuchte an dem Gummisauger sein Heil. Ein schöneres Bild kann man sich nicht vorstellen, als wenn der kleine Kerl den Versuch machte, Milch aus der Kinderflasche zu nehmen. Meine Frau nahm ihn dann jedesmal auf den Schoß, und Mümmelchen saugte sein säuberlich. Gar nicht lange dauerte es und er nahm auch Milch vom Teller. Ebenfalls nahm er Grünzeug an, und zwar mit besonderer Vorliebe Vocksart.

Seine Unterkunft blieb ziemlich lange die Zigarrenkiste, die auf der Fensterbank in der Küche stand. Von dort aus machte er seine Ausflüge in die Umgebung, nämlich sehr gerne in die Speisekammer, wo so allerhand Begehrtes für ihn zu finden war: Spinat, Mohrrüben und ab und zu auch frische Schößlinge von Grünzeug usw. Vor allem besuchte er liebend gern seinen auf der Fensterbank stehenden Freund Philipp, einen zahmen Stieglitz, der aber weniger von den Besuchen Mümmelmanns erbauet war, denn der kleine Kerl quetschte sich regelmäßig durch die stets offenstehende Tür des Vogelbauers und fiel gleich über die Hankörner Philipps her. Es wird uns ein unvergeßliches Bild bleiben, wenn Mümmelmann breit und behäbig in dem Käfig saß und mit dem Vogelfutter aufräumte, während Philipp auf der obersten Sprosse saß und mörderlich schimpfte. Es war dann nicht so ganz einfach, den Hasen aus dem Käfig zu bekommen, denn es gefiel ihm meistens so gut darin, daß er sich mit sämtlichen Läufen nach Kräften sträubte. — Heute macht der Hase ja auch noch seine freundschaftlichen Besuche bei Philipp und versucht auch noch manchmal, sich an dem Vogelfutter gütlich zu tun, aber nur von außen, denn sein Umfang läßt einen Besuch in dem Käfig nicht mehr zu.

In der ersten Zeit war Mümmelmann häufig wie vom Erdboden verschwunden, alles Suchen war lange vergebens, bis man ihn in den ungläublichsten Verstecken wiederfand. Entweder saß er im Achenloch des Küchenerdes oder auf dem Flur in dem Kasten für den Gasmesser oder in einem Geschirrschrank, und

dort so unglücklich wie möglich in einer Kuckensform. Diese Form ist auch heute noch sehr als Aufenthalt beliebt.

Seine Freundschaft für Philipp, den Stieglitz, ist bis heute unveränderlich geblieben, denn nicht selten verlucht Mümmelmann, alle Schränke in der Küche zu öffnen. Kommt er dabei an den Schrank, der den Futtervorrat Philipps enthält, so kommt dieser aus seinem Käfig und paßt wie ein Spitzhube auf, ob für ihn bei dem Geschäft nicht etwas abfällt. Gelingt dem Mümmelmann das Öffnen dieses Schrankes, so steigt der Stieglitz gleich auf das Gefäß mit seinem Futtervorrat. Es passiert dann nicht selten, daß Mümmelmann die Tür des Schrankes wieder zuschlägt und seinen Freund einsperrt, der dann gewaltig Krach schlägt, aber erst, nachdem er sich hinreichend mit Futter versorgt hat.

Mittlerweile hat Mümmelmann einen schönen Umfang bekommen, wenn er auch gerade nicht so stark wie ein Hase aus der Wildnis geworden ist.

Mümmelmanns Wohnung befindet sich immer noch in der Küche und besteht aus einer ziemlich geräumigen Kiste mit einem Deckel und Gazebezug. Seine Wohnung verläßt er fast stets gegen Abend. Die übrige Zeit sitzt er meist ruhig in einer Ecke und „döst“. Ab und zu geht er auch in die Küche und legt sich fein artig auf ein Deckchen, aber immer an derselben Stelle, nämlich er macht dann einen Geschirrschrank auf und legt sich nur hinter den offenstehenden Türflügel.

In der Zeit bis gegen Abend nimmt er fast nichts zu sich, höchstens sein Tellerchen Milch und ab und zu eine Mohrrübe. Er läßt sich in dieser Zeit gern streicheln.

Am Abend wird er munterer und springt meistens auf das Fensterbrett, um dort an den Fensterheben hin und her zu springen. Sobald wir uns zum Abendbrot niedersehen, kommt Mümmelmann durchweg von selbst in das Speisezimmer, wo er zunächst sein Brötchen oder Zwiebackchen zu sich nimmt. Ist man nicht gleich damit bei der Hand, so bettelt er schon, indem er sich hochrichtet und sich durch Auflegen der Vorderläufe bemerkbar macht. Das Betteln richtet er meistens an meine Frau, für die er von jeher das meiste Interesse hat.

Mümmelmann hat ein sehr interessantes Köpfchen und ist sehr schön und sauber in der Wolle, die er, wie ein Hase in der Wildnis, zweimal im Jahre wechselt. Bei Dunkelheit leuchten seine Seher in auffallend schönem Rot. Ganz besonders macht sich eine äußerst gute Witterung bemerkbar, während sein Gesicht sehr mangelhaft zu sein scheint. Wenn Mümmelmann nicht „döst“, sind seine Löffel in ständiger Bewegung und verfolgen jedes Geräusch.

Der Ansicht von Hermann Böns, wonach der Hase sehr dumm sein soll, kann ich nach meinen Wahrnehmungen mit Mümmelmann nicht recht zustimmen, denn er weiß sich sehr gut verständlich zu machen, wenn er dieses oder jenes haben möchte, z. B. Mohrrüben oder Milch oder das Deckchen zum Unterlegen. Auch kann ich den Hasen nicht direkt für feige halten. Er erschreckt ja leicht, wenn er ein Geräusch wahrnimmt, dessen Herkunft er nicht kennt. Sobald er es aber weiß, kimmert er sich nicht mehr darum oder geht in besonderen Fällen zum Angriff vor und trommelt recht verb und ausgiebig.

Nachhaltend ist aber Mümmelmann durchaus nicht. Sobald die „Meinungsverschiedenheiten geklärt“ sind, ist er wieder gut und läßt sich auch streicheln.

Eines Tages hat das Häschen einen mächtigen Schreck bekommen, so daß es einen Sprung bis an die Decke der Küche machte. Von diesem Zeitpunkt an nahm er keine feste Nahrung mehr an. Zufällig fand ich die zwei Oberzähne, die er sich dabei abgeschlagen hatte, auf dem Boden. Wie sollte Mümmelmann nun wieder ernährt werden? Es blieb weiter nichts übrig, als zur Milchflasche mit dem Gummisauger zurückzukehren. Aber nicht lange, denn in ganz kurzer Zeit nahm er wieder feste Nahrung an und hatte wieder seine schönen, langen Oberzähne.

Vor kurzem war der Kohlenmann in der Küche und brachte Bricketts, die er unter den Küchenerdes packte und so weit heruntergetrocknet war, daß man ihn nur zum Teil sehen konnte. Mümmelmann mußte doch den fremden Mann beschnuppern und kam ganz leise zum Herde hin. Inzwischen war der Kohlenmann aber fertig mit dem Wegpacken der Bricketts und wollte sich zurückziehen. Der Hase bekam aber durch den am Boden hodenden Mann einen derartigen Schreck, daß er bis annähernd an die Decke sprang, und der Rückfall ging ausgerechnet auf den Rücken des Mannes. Großes Hallo! „Was war das für ein Tier, wo ist es hingekommen?“ „Das muß einem doch gesagt werden!“ Nur die Versicherung, daß es ein Häschen war, konnte den Mann einigermaßen beruhigen. Wo war aber Mümmelmann geblieben? Er saß nachher ganz gemächlich in dem Küchenschrank in seiner beliebten Kuckensform, in die er sich geflüchtet hatte.

Auf die besenführende Hausgehilfin in der Küche ist er nicht besonders gut zu sprechen, denn kürzlich schlich er an die sich bückende Frau ganz leise heran. Anscheinend wollte er sie nur beschnuppern. Auf einmal großes Geschrei! Mümmelmann hatte es vorgezogen, die Frau in die Wade zu kneten.

Die Beobachtung des Mümmelmanns macht uns sehr großes Vergnügen, und wir haben nur den Wunsch, daß er noch recht lange gesund und munter bleiben möchte, obwohl er mir die Jagd auf Hasen ziemlich verleidet hat. Ich war früher ein leidenschaftlicher Jäger. Jetzt aber glaube ich eine stumme Anklage aus dem Blick des erlegten Wildes zu entnehmen.

## Briefkasten.

**Paul F.** Die Auffindung von Gegenständen, die für die Kulturgeschichte von Bedeutung sind, und dazu gehören auch alte Münzen, ist nach dem preussischen Ausgabungsgefez vom 26. 3. 1914 spätestens am nächsten Werktag der Ortspolizeibehörde anzuzeigen. Staat und Kommunalverbände können Entschädigung verlangen und haben alsdann den Entdecker voll zu entschädigen. In der Regel wird der Entdecker mehr erhalten als bei einem heimlichen Verkauf an einen Händler. Wer die Anzeigepflicht verlehrt und die Ablieferung durch Verkauf oder in ähnlicher Weise vereitelt, wird mit Geldstrafe bis zu 10 000 M. oder mit Haft bestraft. Dieselbe Strafe trifft jeden Mittäter, der bei der Fortschaffung der Sachen mitgewirkt hat.

**D. Mei.** Die kleinen silbernen 20-Pfennig-Stücke, deren Ausprägung schon das Gezez von 1873 vorsch, sind nur in

den ersten vier Jahren, d. h. bis 1876 (1877 nur wenige Stücke in der Stuttgarter Münze), ausgeprägt worden, dann ihrer Unhandlichkeit wegen nicht mehr. Durch Gezez vom 1. Juni 1900 (N. G. Bl. S. 250) sind diese silbernen 20-Pfennig-Stücke mit Inkrafttreten vom 1. Januar 1902 ab außer Kurs gesetzt worden; ein Jahr später erfolgte auch die Außerkurssetzung der 20-Pfennig-Stücke aus Nickel.

**Marga L.** Das Porzing-Denkmal im Berliner Tiergarten wurde am 28. Oktober 1906 eingeweiht und ist von Gustav Eberlein geschaffen. Am Postament des Denkmals verfinabiltlichen Putten die bekanntesten Gestalten aus Porzings Werken. In der Mitte steht man, mit mächtiger Allongeperrücke geschmückt, den Bürgermeister aus „Zar und Zimmermann“, ihm zur Rechten, mit dem Weinglas bewaffnet, den feuchtschroblichen Kellermeister aus „Undine“, daneben den „Waffenschmied“; zur Linken Schulmeister und Student aus dem „Wildschütz“.

## Hauswirtschaftliche Winke.

### Kochvorschriften für Frühlingsgemüse und frische Früchte.

Die ersten jungen Gemüse locken wohl jede Hausfrau zu Kauf und Verarbeitung. Es bedürfte gar nicht erst der Erinnerung an Vitamin und Blutauffrischung. Die Abwechslung allein, die dies junge Gemüse sowie die ersten Gartenfrüchte bieten nach der langen Zeit, in der die Wintergerichte mit Kohl und Kohlrüben den Speisezettel beherrschten, ist schon Anreiz genug. Da ist vor allem der Spargel. Soll er eine sättigende Mahlzeit abgeben, so wird ihn die sparsame Hausfrau wohl kaum als Einzelgericht und nicht in Form von Langspargel in Salzwasser abgekocht und mit brauner Butter übergossen auftragen. Sie wird ihn lieber als schmachtige Zuzot herrichten, weil das Pfund Spargel, das die Wirtschaftskasse gut zu erschwingen vermag, alsdann weiter und für alle am Tisch reicht. Nachfolgende Rezepte können hier als Anregung dienen.

**Spargelaufsalz mit Fisch und Kartoffeln.** 1 Pfund Spargel wird geschält, in Stücke geschnitten und in Salzwasser abgekocht. 1 Pfund Schellfisch wird in Salzwasser mit einer Petersilienwurzel gargelocht, enthäutet, entgrätet und in kleine Stücke zerstückt. Vorher hat man Pellkartoffeln gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten. Mit Verwendung von Spargelwasser und Fischbrühe wird eine dicke Bechamelsauce hergestellt. In eine gut gefettete Form legt man nun zuerst eine Lage Kartoffeln, darauf eine Schicht Spargel und eine Schicht Fisch, zuletzt folgen wieder Kartoffeln. Dann gibt man die Soße darüber und zulezt etwas geriebenen Parmesantäse. Das Gericht bäkt im Ofen etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde.

**Gemüse-Omelette.** Man stellt aus 2 Eiern, 2 Eßfeln Milch, etwas Mehl und einer Prise Salz einen Eierkuchenteig her und bäkt auf der Pfanne das Omelette, bis es unten goldbraun ist. Nun legt man in dessen Mitte junges gargelochtes Gemüse wie Spargelköpfe, Spinat, junge Schoten oder Karotten, auch Pilze und klappt das Omelette zusammen.

**Spargelsalat.** Spargel wird geschält, geschnitten und in Salzwasser gargelocht. Nachdem er auf einem Sieb abgetropft ist, wird er entweder mit Zitronen- und einer Prise Zucker oder mit Essig, Öl und Majonaisesoße angerichtet. Man reicht Spargelsalat gern mit Kopsalat zusammen.

**Kotzunge mit Spinat als Auflauf.** Die Kotzungen werden vorschriftsmäßig gesäubert und auf den Boden einer gut gebutterten feuerfesten Form gelegt. Darauf gibt man eine Lage jungen, ganablätrigen Spinat. Nachdem man eine dicke holländische Soße darüber gegossen hat, wird das Gericht im Ofen etwa  $\frac{1}{2}$  Stunden gebaden.

**Holländische Soße.** Man läßt einen Eßlöffel Butter oder Margarine schmelzen, verrührt einen Löffel Mehl damit und gibt unter ständigem Rühren auf der Flamme soviel Milch und Wasser dazu, bis eine sämige Soße entsteht. Nun fügt man etwas Salz, den Saft einer halben Zitrone, Zucker nach Geschmack und ein Gelbel hinzu.

**Rhabarber- und Stachelbeerzuppe.** Rhabarber oder Stachelbeeren werden gepulvt, gewaschen und in Wasser mit etwas Zitronenschale abgekocht. Die Früchte werden durch ein feines Sieb gestrichen, die Suppe wird mit einem Gelbel abgezogen, das Weisse wird geschlagen und zu Schneeklößchen für die Suppe verwendet.

**Rhabarber oder Stachelbeeren in einfacher Verarbeitung.** Die Früchte werden mit wenig Wasser und Zucker nach Geschmack gargebünet und nach dem Erkalten in eine Glasschüssel getan. Darüber wird Vanillecreme oder recht lockerer Grießflammerie gegeben.

**Rhabarber- oder Stachelbeerenpfeife auf feinere Art.** Die Früchte werden in Wasser mit Zucker und ein wenig Zitronenschale gebünet und durch ein Sieb gegossen, damit der Saft ab-

tröpft. Nun werden die Früchte in eine Glasschale gelegt, der Saft wird in den Topf zurückgegossen und mit dem Saft einer Zitrone, 2 Gelbeltern,  $\frac{1}{2}$  Eßfeln Kraftmehl vermischt. Nach Zucker ist abzuschmecken. Das Ganze wird bis zum Kochen gequirlt. Nachdem der Saft etwas abgekühlt ist, wird der Eierschnee langsam darunter gezogen. Die Creme wird mit dem Schneebesen schaumig geschlagen und über die Früchte gegeben. K.

### Tiere in Haus und Hof.

**Ein schöner und dankbarer Aquariumfisch** ist der nordamerikanische Scheibenbarsch (*Mesogonistius chaetodon*), auch Schwarzgebänderter Sonnenfisch genannt. Der Körper ist mit 6 bis 8 schwarzen Querbändern versehen; er erreicht eine Länge von etwa 9 Zentimetern. Seine Heimat ist Nordamerika, weshalb er unsere Temperatur gut vertragen kann. Anspruchlos in seiner Art, liebt er klares Wasser mit gutem Pflanzenbestand. Den anderen Mitbewohnern gegenüber ist er sehr verträglich, er schwebt mit stets gespreizten Flossen dahin. In der Tat gibt es wenige Fische, die ihren prächtigen Naturschmuck so stolz und selbstbewußt zur Schau tragen wie der Scheibenbarsch. Dagegen ist er nervös und schreckhaft veranlagt. Es ist daher zu empfehlen, vorsichtig in seiner Nähe zu hantieren. Sobald die erste Frühlingssonne ins Becken scheint, beginnt der Scheibenbarsch mit dem Nestbau. Das Männchen wirft Sandmulden aus, in die das Weibchen die hirsekorngroßen Eier, etwa 50 bis 150 Stück, legt. Diese werden unmittelbar vom Männchen befruchtet. Das Ausschlüpfen der Jungbrut erfolgt gewöhnlich in 3 bis 5 Tagen. Die Aufzucht der Jungbrut ist einfach, doch sorge man für genügend Infusorien, wie überhaupt alle Barscharten nur lebendes Futter nehmen (Cyllops, Daphnien, Enchytraen und Regenwürmer). Man züchtet den Scheibenbarsch neuerdings mit gutem Erfolge in Freilandanlagen, wo er auch überwintert. — Alles in allem ist er ein gernegeheuer Gast unserer Aquarien.

**Im Taubenstall** haben die Tauben in der Hauptsache unter vier Parasiten zu leiden, unter der Federmilbe, der Taubenmilbe, dem Taubenstich und der großen Taubenlaus. Von diesem Ungeziefer werden vornehmlich die jungen Tauben sehr geplagt. Zur Bekämpfung dieser Schädlinge ist der leergemachte Taubenstall wiederholt auszuschießeln. Ferner ist Kalt in Wasser aufzulösen, mit etwas Schmierseife zu vermengen. Hiermit wird das Holzwerk ausgepinselt. Dadurch wird die Eiablage des Ungezieters unterbunden. Ebenso ist häufiges Säubern des Taubenstalles unbedingt erforderlich, um überhaupt der Ungezieferplage Herr zu werden. A. K.

### Praktische Kleinigkeiten.

**Motten**, die sich bereits mit den schönen Frühjahrsstagen einstellen, richten oft üblen Schaden an. Was so umherfliegt, das sind fast ausschließlich harmlose Männchen, die Weibchen sind die Zerstörer. Die Eierablage der meist trägen, sitzenden Weibchen und die große Gefräßigkeit der kleinen Raupen bzw. Larven verursachen den Schaden. Bevorzugt werden von den Motten wollene, vor allem rotgefärbte und filzige Stoffe. Auch in Pelze und Bekleidung gehen sie, um sich davon zu ernähren und darin zu verpuppen. Behufs Vorbeugung, Unterdrückung und Vertilgung dieser ungeliebten gefürchteten Gäste haben an erster Stelle peinlichste Sauberkeit und Reinhaltung sowohl der Kleidungs- und Möbelstücke wie der für ihre Aufbewahrung benötigten Räume und Behälter zu treten. Klopfen und Bürsten sind wirksame Hilfsmittel. Der Mottenmittel gibt es unzählige. Recht gut bewährt haben sich Terpentinöl und die beim Verbrennen von echtem persischen Insektenpulver entweichenden Dämpfe, so dann Naphthalin, Kampfer, frisch gemahlener weißer Pfeffer, Mottenwurzel. Auch das Aufhängen von Büscheln frischen Baldmeisters in den Schränken wird empfohlen. Die eingemotteten Gegenstände soll man sofort fest in Zeitungspapier einwickeln.

**Seltene Strümpfe** sind viel haltbarer, wenn man sie vor dem Gebrauch erst in kaltem Wasser wäscht. Dadurch wird das Gewebe fester und widerstandsfähiger.